Hamburgische Dramaturgie.

Vier und neunzigstes Stück.

Den 25sten Merz, 1768.

Und so viel von der Allgemeinheit der komischen Charaktere, und den Grenzen dieser Allgemeinheit, nach der Idee des Hurd! — Doch es wird nöthig seyn, noch erst die zweyte Stelle beyzubringen, wo er erklärt zu haben versichert, in wie weit auch den tragischen Charakteren, ob sie schon nur partikular wären, dennoch eine Allgemeinheit zukomme: ehe wir den Schluß überhaupt machen können, ob und wie Hurd mit Diderot, und beide mit dem Aristoteles übereinstimmen.

„Wahrheit, sagt er, heißt in der Poesie „ein solcher Ausdruck, als der allgemeinen Na„tur der Dinge gemäß ist; Falschheit hin„gegen ein solcher, als sich zwar zu dem vorha„benden besondern Falle schicket, aber nicht mit „jener allgemeinen Natur übereinstimmet. „Diese Wahrheit des Ausdrucks in der drama-

„tischen Poesie zu erreichen, empfiehlet Ho-„raz (*) zwey Dinge: einmal, die Socra-„tische Philosophie fleißig zu studieren; zwey-„tens, sich um eine genaue Kenntniß des „menschlichen Lebens zu bewerben. Jenes, „weil es der eigenthümliche Vorzug dieser „Schule ist, ad veritatem vitæ propius „accedere; (**) dieses, um unserer Nachah-„mung eine desto allgemeinere Aehnlichkeit er-„theilen zu können. Sich hiervon zu überzeu-„gen, darf man nur erwägen, daß man sich in „Werken der Nachahmung an die Wahrheit „zu genau halten kann; und dieses auf doppelte „Weise. Denn entweder kann der Künstler, „wenn er die Natur nachbilden will, sich zu „ängstlich befleißigen, alle und jede Beson-„derheiten seines Gegenstandes anzudeuten, „und so die allgemeine Idee der Gattung „auszudrücken verfehlen. Oder er kann, wenn „er sich diese allgemeine Idee zu ertheilen be-„müht, sie aus zu vielen Fällen des wirkli-„chen Lebens, nach seinem weitesten Umfange, „zusammen setzen; da er sie vielmehr von dem „lautern Begriffe, der sich blos in der Vorstel-„lung der Seele findet, hernehmen sollte. Die-„ses letztere ist der allgemeine Tadel, womit die „Schule der Niederländischen Mahler zu

„be-

(*) De arte poet. v. 310. 317. 18.

(**) De Orat. I. 51.

„belegen, als die ihre Vorbilder aus der wirk-„lichen Natur, und nicht, wie die Italienische, „von dem geistigen Ideale der Schönheit ent-„lehnet. (*) Jenes aber entspricht einem an-„dern Fehler, den man gleichfalls den Nieder-„ländischen Meistern vorwirft, und der dieser „ist, daß sie lieber die besondere, seltsame und „groteske, als die allgemeine und reitzende Na-„tur, sich zum Vorbilde wählen.

„Wir sehen also, daß der Dichter, indem er „sich von der eigenen und besondern Wahrheit „entfernet, desto getreuer die allgemeine Wahr-„heit nachahmet. Und hieraus ergiebt sich die „Antwort auf jenen spitzfindigen Einwurf, den „Plato gegen die Poesie ausgegrübelt hatte, und „nicht ohne Selbstzufriedenheit vorzutragen „schien. Nehmlich, daß die poetische Nach-„ahmung uns die Wahrheit nur sehr von wei-„tem zeigen könne. Denn, der poetische „Ausdruck, sagt der Philosoph, ist das „Abbild von des Dichters eigenen Be-„griffen; die Begriffe des Dichters

Tt 2 „sind

(*) Nach Maaßgebung der Antiken. Nec enim Phidias, cum faceret Jovis formam aut Minervæ, contemplabatur aliquem e quo similitudinem duceret: sed ipsius in mente incidebat species pulchritudinis eximia quædam, quam intuens in eaque defixus ad illius similitudinem artem & manum dirigebat. (Cic. Or. 2.)

„sind das Abbild der Dinge; und die „Dinge das Abbild des Urbildes, wel„ches in dem göttlichen Verstande exi„stiret. Folglich ist der Ausdruck des „Dichters nur das Bild von dem Bil„de eines Bildes, und liefert uns ur„sprüngliche Wahrheit nur gleichsam „aus der dritten Hand. (*) Aber alle „diese Vernünfteley fällt weg, sobald man die „nur gedachte Regel des Dichters gehörig fasset, „und fleißig in Ausübung bringet. Denn in„dem der Dichter von den Wesen alles abson„dert, was allein das Individuum angehet und „unterscheidet, überspringet sein Begriff gleich„sam alle die zwischen inne liegenden besondern „Gegenstände, und erhebt sich, so viel möglich, „zu dem göttlichen Urbilde, um so das unmit„telbare Nachbild der Wahrheit zu werden. „Hieraus lernt man denn auch einsehen, was „und wie viel jenes ungewöhnliche Lob, welches „der große Kunstrichter der Dichtkunst ertheilet, „sagen wolle; daß sie, gegen die Ge„schichte genommen, das ernstere und „philosophischere Studium sey: Φιλο„σοφωτερον και σπȣδαιοτερον ποιησις ἱςοριας „ἐςιν. Die Ursache, welche gleich darauf folgt, „ist nun gleichfalls sehr begreiflich: ἡ μεν γαρ „ποιησις μαλλον τα καθολȣ, ἡ δ' ἱςορια

„τα

(*) Plato de Repl. L. X.

„τα καθ᾽ ἑκαςον λεγει. (*) Ferner wird
„hieraus ein wesentlicher Unterschied deutlich,
„der sich, wie man sagt, zwischen den zwey
„großen Nebenbuhlern der Griechischen Bühne
„soll befunden haben. Wenn man dem So-
„phokles vorwarf, daß es seinen Charakteren an
„Wahrheit fehle, so pflegte er sich damit zu
„verantworten, daß er die Menschen so
„schildere, wie sie seyn sollten, Euri-
„pides aber so, wie sie wären. Σοφο-
„κλης εφη, αὐτος μεν οἵους δει ποιειν, Ευρι-
„πιδης δε οἱοι εισι. (**) Der Sinn hiervon
„ist dieser: Sophokles hatte, durch seinen aus-
„gebreitetern Umgang mit Menschen, die ein-
„geschränkte enge Vorstellung, welche aus der
„Betrachtung einzelner Charaktere entsteht,
„in einen vollständigen Begriff des Geschlechts
„erweitert; der philosophische Euripides hinge-
„gen, der seine meiste Zeit in der Akademie zu-
„gebracht hatte, und von da aus das Leben über-
„sehen wollte, hielt seinen Blick zu sehr auf
„das Einzelne, auf wirklich existirende Perso-
„nen geheftet, versenkte das Geschlecht in das
„Individuum, und mahlte folglich, den vor-
„habenden Gegenständen nach, seine Charaktere
„zwar natürlich und wahr, aber auch dann
„und wann ohne die höhere allgemeine Aehn-

(*) Dichtkunst Kap. 9.
(**) Ebendas. Kap. 25.

„lichkeit, die zur Vollendung der poetischen „Wahrheit erfodert wird. (*)

„Ein

(*) Diese Erklärung ist der, welche Dacier von der Stelle des Aristoteles giebt, weit vorzuziehen. Nach den Worten der Uebersetzung scheinet Dacier zwar eben das zu sagen, was Hurd sagt: que Sophocle faisoit ses Heros, comme ils devoient etre & qu' Euripide les faisoit comme ils etoient. Aber er verbindet im Grunde einen ganz andern Begriff damit. Hurd verstehet unter dem W i e s i e s e y n s o l l t e n, die allgemeine abstrakte Idee des Geschlechts, nach welcher der Dichter seine Personen mehr, als nach ihren individuellen Verschiedenheiten schildern müsse. Dacier aber denkt sich dabey eine höhere moralische Vollkommenheit, wie sie der Mensch zu erreichen fähig sey, ob er sie gleich nur selten erreiche; und diese, sagt er, habe Sophokles seinen Personen gewöhnlicher Weise beygelegt: Sophocle tachoit de rendre ses imitations parfaites, en suivant toujours bien plus ce qu'une belle Nature etoit capable de faire, que ce qu'elle faisoit. Allein diese höhere moralische Vollkommenheit gehöret gerade zu jenem allgemeinen Begriffe nicht; sie stehet dem Individuo zu, aber nicht dem Geschlechte; und der Dichter, der sie seinen Personen beylegt, schildert gerade umgekehrt, mehr in der Manier des Euripides als des Sophokles. Die weitere Ausführung hiervon verdienet mehr als eine Note.

„Ein Einwurf stößt gleichwohl hier auf, den „wir nicht unangezeigt lassen müssen. Man „könnte sagen, „daß philosophische Speculatio„nen die Begriffe eines Menschen eher abstrakt „und allgemein machen, als sie auf das „Individuelle einschränken müßten. Das „letztere sey ein Mangel, welcher aus der kleinen „Anzahl von Gegenständen entspringe, die den „Menschen zu betrachten vorkommen; und die„sem Mangel sey nicht allein dadurch abzuhelfen, „daß man sich mit mehrern Individuis bekannt „mache, als worinn die Kenntniß der Welt be„stehe; sondern auch dadurch, daß man über „die allgemeine Natur der Menschen nach„denke, so wie sie in guten moralischen Büchern „gelehrt werde. Denn die Verfasser solcher „Bücher hätten ihren allgemeinen Begriff von „der menschlichen Natur nicht anders als aus „einer ausgebreiteten Erfahrung (es sey nun ih„rer eignen, oder fremden) haben können, ohne „welche ihre Bücher sonst von keinem Werthe „seyn würden.„ Die Antwort hierauf, dünkt „mich, ist diese. Durch Erwägung der „allgemeinen Natur des Menschen ler„net der Philosoph, wie die Handlung beschaf„fen seyn muß, die aus dem Uebergewichte ge„wisser Neigungen und Eigenschaften entsprin„get: das ist, er lernet das Betragen überhaupt, „welches der beygelegte Charakter erfodert.

„Aber

„Aber deutlich und zuverläßig zu wissen, wie
„weit und in welchem Grade von Stärke sich
„dieser oder jener Charakter, bey besondern Ge-
„legenheiten, wahrscheinlicher Weise äußern
„würde, das ist einzig und allein eine Frucht
„von unserer Kenntniß der Welt. Daß Bey-
„spiele von dem Mangel dieser Kenntniß, bey
„einem Dichter, wie Euripides war, sehr häu-
„fig sollten gewesen seyn, läßt sich nicht wohl
„annehmen: auch werden, wo sich dergleichen
„in seinen übrig gebliebenen Stücken etwa fin-
„den sollten, sie schwerlich so offenbar seyn, daß
„sie auch einem gemeinen Leser in die Augen
„fallen müßten. Es können nur Feinheiten
„seyn, die allein der wahre Kunstrichter zu un-
„terscheiden vermögend ist; und auch diesem
„kann, in einer solchen Entfernung von Zeit,
„aus Unwissenheit der griechischen Sitten, wohl
„etwas als ein Fehler vorkommen, was im
„Grunde eine Schönheit ist. Es würde also
„ein sehr gefährliches Unternehmen seyn, die
„Stellen im Euripides anzeigen zu wollen, wel-
„che Aristoteles diesem Tadel unterworfen zu
„seyn, geglaubt hatte. Aber gleichwohl will
„ich es wagen, eine anzuführen, die, wenn ich
„sie auch schon nicht nach aller Gerechtigkeit kri-
„tisiren sollte, wenigsten meine Meinung zu er-
„läutern, dienen kann.